



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

**Bachelor- Arbeit zur Erlangung des akademischen Grades
„Bachelor of Arts (B.A.) “**

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung
Studiengang: Soziale Arbeit

Ambivalenzen in den aufsuchenden Hilfen

vorgelegt von

Katrin Hankel

Datum: 24.06.2010

Erstprüferin: Prof. Dr. phil. habil. Barbara Bräutigam

Zweitprüfer: Prof. Dr. Matthias Müller

[urn:nbn:de:gbv:519-thesis2010-0185-0](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:519-thesis2010-0185-0)

„Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden...“

(Francisco Goya)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Theoretische Grundlagen	2
1.1 Was sind Ambivalenzen?	2
1.2 Soziale Arbeit als eigenständige Profession?	3
1.3 Die postmoderne Sozialarbeit	4
1.4 Aufsuchende Hilfen	4
1.4.1 Home Treatment	5
1.4.2 Gehstruktur	5
1.4.3 Kommstruktur	6
2 Ambivalenz als zentrales Merkmal Sozialer Arbeit	7
2.1 Ambivalenz im Kontext der Sozialstaatstransformation	7
2.2 Hilfe und Nichthilfe	8
2.3 Hilfe und Kontrolle- das doppelte Mandat	10
2.4 Lebensweltorientierung und Ökonomisierung	11
3 Methoden für den Umgang mit Ambivalenzen	13
3.1 SozialarbeiterInnen und Ambivalenzen	14
3.1.1 Berufsarbeit und Nächstenliebe	16
3.2 Ambivalenzreflexion als Methode der Sozialarbeitswissenschaft	18
3.2.1 Die Dekonstruktion von Ambivalenzen	19
3.3 Die Tetralemma- Aufstellung als Reflexionsmethode der Ambivalenz	22
3.3.1 Schubkastendenken und Querdenken	23
3.3.2 Das Tetralemma und seine Negation	24
4 Zusammenfassung	28
5 Quellenverzeichnis	31

Einleitung

Die Vielfältigkeit gesellschaftlicher Veränderungen, die mit sozialstaatlichen Umstrukturierungen einhergehen, stellt immer höher werdende Anforderungen an Familie, Beruf und Bildung. Auch die Soziale Arbeit ist in diesem Zusammenhang aufgefordert sich zu wandeln und die damit verbundenen Herausforderungen anzunehmen. Die Auswirkungen, die unter anderem die Träger der freien und öffentlichen Jugendhilfe zu tragen haben, sind enorm, was den Druck auf jeden einzelnen Mitarbeiter der aufsuchenden Hilfen erhöht. Ein immer größer werdendes Spannungsverhältnis existiert zwischen knappen finanziellen Mitteln und der Leistung effektiver, nachhaltiger Arbeit in Familien.

Diese Tatsache erfordert zunehmend die Entwicklung von Theorien in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, die nützliche, effektive, effiziente und nachhaltige Lösungen bieten. Wie aber gehen SozialarbeiterInnen mit Ambivalenzen in den aufsuchenden Hilfen um? Inwieweit beeinflusst dies die alltägliche Arbeit mit Klienten? Welche hilfreichen Methoden gibt es für die Praxis mit diesem ambivalenten Verhältnis leben und zugleich erfolgreich arbeiten zu können? Diese Thematik soll zentraler Gegenstand meiner Bachelorarbeit sein.

Zunächst erläutere ich einige theoretische Grundlagen, die den Ausgangspunkt meiner Bachelorarbeit bildet. Dabei definiere ich den Begriff der Ambivalenz, betrachte dazu die postmoderne Sozialarbeit in ihrer Profession und beziehe mich zusätzlich auf die aufsuchenden Hilfen. In den ambulanten Hilfen konzentriere ich mich in meiner Arbeit vorwiegend auf die Sozialpädagogische Familienhilfe.

Im zweiten Teil meiner Bachelorarbeit gehe ich auf die Ambivalenzen im Kontext der Sozialstaatstransformation ein und erläutere einige in diesem Zusammenhang stehende Ambivalenzen.

Der dritte Teil meiner Bachelorarbeit besteht aus Methoden, die es SozialarbeiterInnen möglich macht konstruktiv mit Ambivalenzen leben und umgehen können.

1 Theoretische Grundlagen

1.1 Was sind Ambivalenzen?

Laut dem Brockhaus Lexikon ist Ambivalenz eine von E. Bleuler verwendete Bezeichnung für das gleichzeitige Auftreten von einander widersprechenden Vorstellungen, Gefühlen (z.B. Hassliebe) und Willensregungen, welche verstärkt bei Neurosen und Psychosen (Schizophrenie) auftreten. (Brockhaus: Medien 1986 S.473)

Der zentrale Begriff meiner Arbeit „Ambivalenz“ stammt aus dem Lateinischen (ambo= beide und valeo= ich bin wert, bedeute, gelte) und geht auf Eugen Bleuler und Sigmund Freud zurück, die diesen Begriff erstmals in die Psychoanalyse eingeführt haben. Sie haben versucht besonders bei schizophrenen Symptomen ein sich widerstreitendes Gefühl zu beschreiben.

In der Soziologie bekam der Begriff Ambivalenz ebenfalls enormen Zuspruch, wie etwa durch Robert K. Merton oder Talcott Parsons. Sie haben damit Unbestimmtheiten, widersprüchliche Auslegungsmuster oder auch Doppelorientierungen beschrieben.

Auf besonderen Zuspruch ist der Ausdruck Ambivalenz in der postmodernen Geistes- und Sozialwissenschaft gestoßen. Denn hier bildet er einen Schlüsselbegriff, der sowohl die psychische als auch die soziale Komponente veranschaulicht. (vgl. Kleve 1999, S. 20-21) Ambivalenz entspricht demnach einer Bezeichnung, die quasi zwei Seiten in sich trägt. Obwohl beim ersten Lesen nur eine Seite erkennbar ist, schwingt zugleich ein Gegenbegriff mit (eine sozusagen unsichtbare Seite). Wird jedoch eine Ambivalenz näher beleuchtet, so kommt diese verdeckte Seite zum Vorschein.

Ambivalenzen begegnen uns auch häufig unbewusst in Alltagssituationen. Ein Beispiel hierfür sind Vexierbilder, in der eine versteckt eingezeichnete Figur dargestellt ist, die auf den ersten Blick nicht gleich zu erkennen ist. Das Ambivalente daran stellt die Fähigkeit dar, nicht unbedingt zeitgleich aber schwankend diese Figur(en) wahrzunehmen, sodass die Zweideutigkeit des Bildes in den Vordergrund gestellt wird.

1.2 Soziale Arbeit als eigenständige Profession?

Soziale Arbeit scheint eine Profession zu sein, die mit jeder anderen (wie der Medizin oder den Rechtswissenschaften) gleichgestellt werden kann. Sie besitzt jedoch den anderen Disziplinen gegenüber einen entscheidenden Unterschied: die Soziale Arbeit ist zu einer Zeit entstanden, in der die anderen Professionen schon längst Bestand hatten.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts, infolge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse, waren Probleme nicht mehr erfolgreich mit herkömmlichen, vormodernen Mitteln bearbeitbar. (vgl. Kleve 2000, S. 87) Die durch die Industrialisierung hervorgebrachte Massenarmut und Massenarbeitslosigkeit, sowie das Zerbrechen der Großfamilie zu Kleinfamilien und der Prozess der Säkularisierung führten dazu, dass die klassischen Methoden der Hilfe und Unterstützung (insbesondere Familien und Kirche) an ihre Grenzen gerieten. Aus diesen Umständen heraus erkannten engagierte Frauen (wie etwa Alice Salomon) die Notwendigkeit einer neuen Profession, die der Sozialen Arbeit, und etablierten den sozial helfenden Beruf. (vgl. Kleve 2007, S. 31) Ab diesem Zeitpunkt entwickelte sich die Soziale Arbeit als Profession stetig mit Erfolg. Dies wird unter anderem an der Anzahl der Beschäftigten und der Vielfalt von Träger- und Angebotsstrukturen deutlich. (vgl. Kleve 2007, S. 27-28)

Mit diesem gesellschaftlichen Wandel entwickelten sich neben Wohlstand und Reichtum auch wirtschaftliche Not und Armut heraus. Heiko Kleve nennt die Sozialarbeit aus diesem Grund als „ein Ergebnis der Ambivalenz“. (vgl. Kleve 2000, S. 88)

Die Profession Sozialarbeit unterscheidet sich demnach zu den klassischen professionellen Berufen. Der Aufstieg und Erfolg der klassischen Disziplinen (wie etwa die Medizin, Psychologie, Soziologie oder andere) könnte der Moderne zugeordnet werden, während die Soziale Arbeit die ambivalente, postmoderne Problematik der modernen Gesellschaft in den Vordergrund bringt. Sie nutzt dafür das Wissen aus den Bezugswissenschaften, handelt demnach generalistisch und stellt sich in bzw. zwischen die Systeme moderner Gesellschaft. Die Sozialarbeit als Profession zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit strukturellen Widersprüchen besonders stark konfrontiert ist und mit diesen umgehen muss. (vgl. Kleve 2000, S. 99)

Es ist hierbei zu bemerken, dass selbst die Frage der Profession Sozialer Arbeit stark ambivalent ausgeprägt ist.

1.3 Die postmoderne Sozialarbeit

Was macht gerade das Postmoderne an der Sozialarbeit aus? Heiko Kleve bezeichnet die postmoderne Sozialarbeit als eine „theoretische Perspektive in der Sozialen Arbeit, die davon ausgeht, dass die Soziale Arbeit als eine postmoderne Profession bewertet werden kann.“ (Kleve 2007, S. 30) Für Kleve ist die sozialarbeiterische Profession deshalb postmodern, da sie auf aktuelle Probleme reagiert, die mit unter deshalb entstehen, weil sich die Gesellschaft nach modernen Prinzipien entwickelt. (vgl. Kleve 2007, S. 30) Mit modern meint er, dass Soziale Arbeit ein Ideal der sozialen Gerechtigkeit verfolgt, in der sich alle Menschen an den Funktionssystemen unserer Gesellschaft (Gesundheitssystem, Massenmedien usw.) flexibel beteiligen. Die Teilhabe an diesen gesellschaftlichen Systemen ist die Voraussetzung zur Entwicklung jedes Individuums (Inklusion). Ist dies aus einem bestimmten Grund nicht mehr der Fall, dann tritt Soziale Arbeit in den Vordergrund. Durch Bildungsangebote oder durch Gewährung von Unterstützungsleistungen ist sie bestrebt, die Menschen so schnell wie möglich wieder in gesellschaftliche Systeme zu integrieren bzw. zu inkludieren. Für Heiko Kleve entspricht die Stellung der Sozialen Arbeit zwischen modern und postmodern ein ambivalentes Verhältnis dar. Sie ist zum einen modern, da sich Soziale Arbeit aus dem oben genannten Ideal ihre Antriebskraft und Legitimation erhält. Postmodern ist sie, da sie Phänomene wahrnimmt und mit aktuellem Bezug auf Probleme reagiert. (vgl. Kleve 2007, S. 33)

1.4 Aufsuchende Hilfen

Aufsuchende Hilfen sind ambulante Hilfen zur Erziehung, die unter anderem im Kinder- und Jugendhilfegesetz (§§ 27 ff SGB VIII) dekliniert sind und durch die öffentliche Jugendhilfe bereitgestellt werden. Hierzu zählen unter anderem Erziehungsberatung (§28), Soziale Gruppenarbeit (§29), Erziehungsbeistandschaft/Betreuungshelfer (§30) und die Sozialpädagogische Familienhilfe (§31). Die Hilfen innerhalb der Familie gewinnen zunehmend an Bedeutung, was sich verstärkt an dem Anstieg der Fallzahlen aus den vergangenen 15 Jahren nachweisen lässt. (vgl. Frindt/ Wolf 2009, S. 13) Die Vermeidung von Fremdunterbringungen von Kindern und Jugendlichen wird stärker denn je eingefordert, was nicht zuletzt auch auf dem Aspekt der Kostenfrage zurück zu führen ist. (vgl. Conen 2002, S. 165) Stationäre Einrichtungen haben ein erhöhtes Kostenpensum im Vergleich zu den ambulanten Hilfen. Dies liegt mit unter daran, dass die öffentliche

Jugendhilfe gezwungen ist, ihre Kosten so sparsam wie möglich einzusetzen. Somit sind Hilfen die innerhalb der Familie statt finden, zum einen aus finanziellen Gründen vorteilhaft und zum anderen betreut es die Kinder und Jugendlichen in ihrem gewohnten, familiären, sozialen Umfeld, was für Interventionen eine entscheidende Rolle spielt.

1.4.1 Home Treatment

In diesem Zusammenhang ist auch der Begriff „home treatment“ zu erwähnen. Home treatment stammt aus dem Englischen und bedeutet wörtlich übersetzt „home“ für „zu Hause“ und „treatment“ für „medizinische Behandlung“. Die Entwicklung dieses Modells geht auf die englischsprachigen Länder zurück, wie etwa Großbritannien. In Deutschland ist die Verbreitung von home treatment vorwiegend aus finanziellen Voraussetzungen weit hinter dem Entwicklungsstand der englischsprachigen Länder. (vgl. Becker u.a. 2008, S. 127)

Home Treatment kann unter anderem ein Modell im Rahmen der Multisystemischen Familientherapie (MST) oder der Aufsuchenden Familientherapie (AFT) sein, die durch Hausbesuche durchgeführt wird. Grundlage dieser Behandlung ist der systemische Ansatz. So wird das System Familie zusammen mit ihren verbundenen sozialen Systemen gesehen. Dazu gehört die Kernfamilie und weitere Familien aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld, sowie andere Institutionen, die mit der Familie im Kontakt stehen. (vgl. Albers 2010, Internetquelle)

Kennzeichnend für diese Methode ist die Tatsache, dass ein psychiatrisch behandlungsbedürftiger Klient in seinem gewohnten sozialen Umfeld (in der Familie) behandelt und/ oder therapiert wird. Zentraler Bestandteil der Akutbehandlung zu Hause ist ein multiprofessionelles Behandlungsteam, welches den hilfebedürftigen Klienten rund um die Uhr versorgt. Dieses Team besteht in Großbritannien zumeist aus Gemeindepsychiatrie- Fachpflegern, Pflegehelfern, Sozialarbeitern, Psychiatern und Verwaltungsmitarbeitern. (vgl. URL 1: Ärzteblatt 2010)

1.4.2 Gehstruktur

Das markante Merkmal des Settings der Aufsuchenden Familientherapie und somit auch des Home Treatments ist die Gehstruktur. Aus Sicht der SozialarbeiterInnen gehen sie zu den Familien (häufig in die Wohnung/in ihr Zuhause) und betreuen sie in ihrem Umfeld. Die Gehstruktur verringert die Angst seitens der Klienten Unterstützungsangebote anzunehmen, da sie in ihrem eigenen gewohnten Zuhause den „Heimvorteil“ nutzen

können. Es liegt in dem Ermessen der Klienten zu entscheiden, was in ihrer vertrauten Umgebung statt findet und sie haben die Möglichkeit die HelferInnen zum Gehen aufzufordern. (vgl. Reiner u.a. 2005, S.238) Dies stellt die Macht der Klienten in den Vordergrund, die sie im Hilfeprozess beim Home Treatment besitzen, wo sie sich möglicherweise sonst im Hilfeprozess so fühlen, als ob ihnen Macht vermittelt wird. Die Gehstruktur im Zusammenhang des Home Treatments hat für SozialarbeiterInnen entscheidende Vorteile. Sie beobachten die Familie in ihrer vertrauten Umgebung, entdecken dabei mögliche Bedeutungen, Rituale und Botschaften der Familie, die sie in ihrer Arbeit als „eine Chance für das professionelle Fallverstehen“ nutzen können. (Reiner u.a. 2005, S. 238)

Darüber hinaus bietet es eine Möglichkeit methodischen Vorgehens zur Hypothesenbildung und Fallbearbeitung, die sich durch die stärker am Alltag orientierte Arbeit mit der Familie auszeichnet. (vgl. Reiner u.a. 2005, S. 239)

Hier wird der, für die Soziale Arbeit nicht mehr weg zu denkende, systemische Ansatz deutlich, bei dem zunächst die Klienten dort abgeholt werden, wo sie stehen und das System Familie mit Systemen aus ihrem vertrauten Umfeld involviert werden, sodass vorwiegend diese Ressourcen genutzt werden können, damit eine Hilfe erfolgreich wird.

1.4.3 Kommstruktur

Die Kommstruktur ist aus der Perspektive der SozialarbeiterInnen eine ambulante Hilfe, bei der die Klienten zu den SozialarbeiterInnen kommen. Solche Einrichtungen können zum Beispiel verschiedene Beratungsstellen, Jugendclubs oder Büroräume der SozialarbeiterInnen sein.

Wird dieses Setting aus der Perspektive der Klienten betrachtet, so suchen SozialarbeiterInnen (zum Beispiel im Zusammenhang der aufsuchenden Familientherapie) die Familie auf und kommen zu den Klienten. (vgl. Reiner u.a. 2005, S. 238) Joseph Krafeld bezeichnet die Kommstruktur auch als „den Ort der pädagogischen Eigenwelt“. (Krafeld 2004, S. 48)

Aufsuchende Hilfen, wie etwa die Sozialpädagogische Familienhilfe, zeichnen sich dadurch aus, dass sie zu den Klienten hingehen (Gehstruktur). Dies entspricht zum einem dem Grundsatz des Home Treatments und zum anderen des systemischen Ansatzes in der Sozialen Arbeit. Darüber hinaus sind aufsuchende Hilfen eine entscheidend

kostengünstigere Methode der Familienarbeit, wenn die finanziellen Problematiken des Sozialstaates in Betracht gezogen werden.

Die Geh- und Kommstruktur lässt sich in der Arbeit mit Familien gar nicht explizit voneinander trennen, sondern sie bedingen sich wechselseitig. Beide Settings sind im Hilfeverfahren nützlich, denn in bestimmten Situationen wird von der jeweiligen Komponente profitiert und ist abhängig davon, wie die Bereitschaft und Offenheit der Klienten dem Helfersystem gegenüber ist.

2 Ambivalenz als zentrales Merkmal Sozialer Arbeit

Soziale Arbeit scheint ein praktisches Feld zu sein, welches in vielerlei Hinsicht mit Gegensätzlichkeiten konfrontiert ist. Nichts ist eindeutig zu erklären oder präzise zu begründen.

Heiko Kleve beschreibt die Soziale Arbeit als eine „äußerst ambivalente Profession, eine Profession also, die mit zahlreichen Uneindeutigkeiten, Widersprüchen und Paradoxien aufgeladen ist.“ (Kleve 2007, S. 33)

2.1 Ambivalenz im Kontext der Sozialstaatstransformation

Der gesellschaftliche Umbau und die damit verbundenen Veränderungen im Sozialstaat stellt eine immer größer werdende Herausforderung für alle Professionen dar. Auch die Soziale Arbeit ist davon besonders betroffen, da sie die Probleme bearbeitet, die die klassischen Institutionen verursachen bzw. nicht bearbeiten können. (vgl. Kleve 2010, Internetquelle 2)

Durch die knappen finanziellen Mittel, die dem Sozialstaat zur Verfügung stehen, fanden und finden entscheidende Wandlungen in den Bereichen Organisation, Personal (inklusive derer Qualifikationen), wöchentliche Stundenanzahl sowie Kosten für die Fachleistungsstunden statt. (vgl. Kleve 2010, Internetquelle 1) Auch zukünftig wird der Sozialstaat und die Soziale Arbeit mit immer weniger Geld auskommen müssen, welches sich letztendlich auch auf die Träger der freien und öffentlichen Jugendhilfe auswirken wird.

Das was kontinuierlich bestehen bleibt ist das Widersprüchliche, das Uneindeutige- die Ambivalenzen in der Sozialen Arbeit, besonders auch in den aufsuchenden Hilfen. Die Ambivalenz ist das, was bleibt und immer wieder präsent sein wird.

Darüber hinaus besteht die kontinuierlich wachsende Zahl der Menschen, die auf sozialstaatliche Leistungen angewiesen sind (oder sein könnten). Denn aufgrund wachsender Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Not nimmt der Bedarf der Menschen nach psychosozialer Unterstützung, Beratung und materieller Hilfe immer mehr zu und nicht ab. (vgl. Kleve 2007, S.29)

Das zentrale Merkmal postmoderner Sozialarbeit ist demnach eine widersprüchliche, uneindeutige Struktur. Heiko Kleve spricht hierbei auch von einer „Ambivalenzlastigkeit“, der SozialarbeiterInnen konstant ausgesetzt sind. Er geht dabei von der These aus, „dass es infolge der Sozialstaatstransformation zu einer weiteren Steigerung sozialarbeiterischer Ambivalenzen kommt.“ (vgl. Kleve 2007, S. 29)

In diesen Zusammenhang erläutere ich im Folgenden zwei klassische und eine aktuelle Ambivalenz, die gerade in der Debatte um knappe finanzielle Mittel, verstärkt in den Vordergrund treten.

2.2 Hilfe und Nichthilfe

Infolge des veränderten Sozialstaatskonzeptes ist die Soziale Arbeit besonders stark mit einer ihrer klassischen Ambivalenzen konfrontiert: die Ambivalenz von Hilfe und Nichthilfe.

Ziel jeder Hilfe ist die Tatsache, sie so schnell wie möglich wieder in Nichthilfe zu überführen (positive Nichthilfe). Sozusagen die berühmte „Hilfe zur Selbsthilfe“ leisten. (vgl. Kleve 2007, S. 34)

Sozialarbeiterische Hilfe soll demnach bewirken, dass sich Klienten in absehbarer Zeit wieder selbst helfen können, so dass sie ihren Klientenstatus wieder ablegen. Dafür sollten Personen aus dem lebensweltlichen Umfeld des Klienten mit einbezogen werden, sodass die Hilfe der SozialarbeiterInnen weites gehend überflüssig wird. (vgl. Kleve 2008, S. 11)
Frei nach dem Satz von Conen: „Wie können wir ihnen helfen, uns wieder los zu werden?“ (Conen zit. nach Müller 2008, S. 57)

Aufgrund der Veränderungen im Sozialstaat wird zunehmend dafür plädiert, Hilfen so kurz wie möglich anzulegen. Darüber hinaus sollte mit so wenig Aufwand wie möglich, speziell

was Personal und Zeit betrifft, das Ziel, der (positiven/ professionellen) Nichthilfe, erreicht werden. (vg. Kleve 2007, S. 34)

In diesem Zusammenhang entsteht auch das ambivalente Verhältnis: je länger eine Hilfe dauert, desto eher entsteht eine Form der Abhängigkeit zwischen Klienten und Helfersystem. Zugleich kosten länger andauernde Hilfen mehr Geld und entsprechen nicht dem modernen Geist des Sozialstaatskonzeptes.

Hilfe kann aber auch im negativen Sinne Nichthilfe zur Folge haben. Hierbei ist das „zentrale Hilfeparadoxon“ zu reflektieren, in welches sich SozialarbeiterInnen befinden. „Hilfe stärkt nicht in jeder Hinsicht, sondern sie macht auch abhängig und schafft schiefe Ebenen. Insofern schwächen die vielfältig entwickelten Hilfesysteme in der modernen Gesellschaft möglicherweise die Kräfte, die sie stützen wollen.“ (Wolff 1990, S. 21)

Die Soziale Arbeit ist ein System, was genau wie alle anderen Systeme in der Gesellschaft bestrebt ist, sich selbst zu erhalten (Autopoiesis). Demnach sind SozialarbeiterInnen in gewissen Maße von ihren Klienten abhängig, um als System bestehen zu bleiben. In diesem Zusammenhang tendieren sie dazu, die helfende Kommunikation auf Dauer anzulegen und somit das Ziel der (positiven) Nichthilfe zu verfehlen. Demzufolge stärkt Hilfe nicht nur und führt nicht automatisch zur Selbsthilfe, sondern befindet sich auch in einem dynamischen Prozess, in dem die Soziale Arbeit Klienten an das Helfersystem bindet und die damit verbundene Abhängigkeit schafft.

Heiko Kleve fordert deshalb auf, sich diese Dynamik aufgrund der sozialstrukturellen Gegebenheiten bewusst zu machen und die Legitimation der Sozialen Arbeit infrage zu stellen. Weiterhin verdeutlicht er, dass eine effektive, effiziente und selbstorientierte Sozialarbeit eine Chance darstellt nach Möglichkeiten zu suchen, den Nebenfolgen der Selbsterhaltung des Systems Sozialer Arbeit bestmöglich entgegen zu wirken. (vgl. Kleve 2007, S. 34-35)

Hilfe und Nichthilfe lassen sich aus diesen beiden genannten Perspektiven als zwei sich widersprechende, ambivalente Pole in der sozialen Arbeit zusammen fassen. Oder anders gesagt, ist es für die Praxis, besonders auch in den aufsuchenden Hilfen, wichtig für den Prozess der Hilfeleistung, auch den Aspekt der Nichthilfe explizit zu berücksichtigen. (vgl. Kleve 2000, S. 108)

2.3 Hilfe und Kontrolle- das doppelte Mandat

Eine weitere klassische und auch die bekannteste Ambivalenz der Sozialen Arbeit ist ihr doppeltes Mandat: sowohl Hilfe zu leisten als auch Kontrolle ausüben zu müssen.

Im Bereich der aufsuchenden Familienarbeit wird diese Ambivalenzlastigkeit besonders in Fragen der Kindeswohlgefährdung deutlich. Auf der einen Seite intervenieren SozialarbeiterInnen innerhalb der Familie als Unterstützer bei Erziehungsangelegenheiten, stärken und aktivieren vorhandene Ressourcen und sind zugleich Berater und Ansprechpartner für die Familie. Auf der anderen Seite kontrollieren sie implizit, wie die Kinder erzogen werden, ob sie den rechtlichen Bestimmungen wie Schulpflicht, Gesundheitsschutz oder Jugendschutz nach kommen. Gleichzeitig unterliegen die HelferInnen dem gesetzlichen Auftrag sich bei Gefährdung des Kindeswohls, im Rahmen der öffentlichen Jugendhilfe, an das zuständige Familiengericht zu wenden. Demzufolge sind SozialarbeiterInnen strukturell an das Rechtssystem gekoppelt. (vgl. Kleve 2000, S. 108-109)

Kron- Klees bezeichnet diese Situation damit, dass die Sozialarbeit und insbesondere der „moderne Kinderschutz in dem Dilemma stehen, zwischen dem Anspruch, Entwicklung und Autonomie von Eltern und Kindern zu respektieren und zu stärken, und dem gesellschaftlichen Anspruch der Kontrolle elterlicher Macht zum Schutze von Kindern bei Gefährdung“. (Kron- Klees 1998, S. 30)

Aufgrund gesellschaftlicher Änderungen der Norm- und Wertevorstellungen und in Spezialisierungen des Rechtssystems, wie etwa des SGB VIII' s, wird es für SozialarbeiterInnen zunehmend schwerer den Aspekt der Kindeswohlgefährdung genau einzuschätzen. Die Rechte der Kinder werden immer mehr gestärkt, so dass sich die Schwelle zwischen „gutes Leben“ und „Kindeswohlgefährdung“ stets in einem dynamischen Prozess bewegt. So galt es beispielsweise noch vor ca. 50 Jahren nicht als moralisch verwerflich seine Kinder durch Gewalt zu sanktionieren. Heutzutage wird diese Ansicht der Gefährdung des Kindeswohls zu geschrieben.

SozialarbeiterInnen befinden sich in Fragen der Kindeswohlgefährdung in einem ambivalenten Verhältnis. Denn die Kontrolle, die sie ausüben müssen, stellt sie zugleich unter Druck, die Situationen der Gefährdung des Kindeswohls in Familien frühzeitig zu erkennen. Darin liegt jedoch wieder die Herausforderung. Jeder SozialarbeiterIn hat eine andere Wahrnehmung, somit auch eine andere Deutung/ Interpretation der Situation. Das kann sich als enorm schwierig herausstellen, wenn bedacht wird, dass es keine einheitliche Definition von Kindeswohlgefährdung gibt. Bestimmte Situationen können

SozialarbeiterInnen gar nicht erkennen, da sie es nicht eindeutig wissen können. Der blaue Fleck am Arm eines Kindes, lässt lediglich darauf vermuten, dass eine Misshandlung des Kindes stattgefunden haben könnte, ob das der Tatsache entspricht bleibt jedoch unklar. Hier besteht die Gefahr, dass Klienten merken, dass sie kontrolliert werden, was zur Folge haben kann, dass sie den SozialarbeiterInnen weniger Gelegenheit zum Kontrollieren geben. Zum Beispiel indem sie sich implizit von ihnen entfernen. In diesem Zusammenhang spricht Peter Lüssi von einem „Kontrollparadoxon“ in dem sich SozialarbeiterInnen befinden. So kann sozialarbeiterische Kontrolle gerade das bewirken, was sie zu verhindern sucht, nämlich die Ablehnung von Hilfe. (vgl. Lüssi 1992, S.133) In der aktuellen Diskussion des Sozialstaates wird das doppelte Mandat auch oftmals mit den Begriffen „Fördern und Fordern“ umschrieben, was die Ambivalenzlastigkeit in der sozialen Arbeit ansteigen lässt. (vgl. Kleve 2007, S. 33) Durch den Staat sind SozialarbeiterInnen aufgefordert zu kontrollieren und demnach Recht und Ordnung einzufordern. Zugleich sollen sie Familien und Angehörige fördern und ihnen im sozialstaatlichen Sinne Unterstützung anbieten.

2.4 Lebensweltorientierung und Ökonomisierung

Zwei Gegensätzlichkeiten, die die Praxis der SozialarbeiterInnen in den aufsuchenden Hilfen prägt, ist die der Lebensweltorientierung und der Ökonomisierung.

Lebensweltorientierung, als das theoretische und methodische Strukturmerkmal der Sozialen Arbeit, bezeichnet den Umstand, dass SozialarbeiterInnen sich in der Arbeit mit Familien auf deren lebensweltlichen Erfahrungen einlassen, in ihrer Arbeit von diesen Erfahrungen ausgehen und sich auf diese beziehen. (vgl. Kleve 2008, S. 40)

Das bedeutet zugleich ein Zugeständnis seitens der Klienten, jemand Fremdes an ihrer aktuellen Lebenssituation teil nehmen zu lassen. Für den Hilfeprozess ist es allerdings unvermeidbar die Situation der Familie im Kontext zu betrachten und damit in die Lebenswelt der Klienten einzudringen. Im Idealfall sollten Klienten als ExpertInnen für ihre Probleme und Ressourcen gesehen werden, was SozialarbeiterInnen in ihrer Arbeit mit den Familien berücksichtigen sollten.

Familienarbeit und die dazugehörige Lebensweltorientierung lebt zudem von der kommunikativen Auseinandersetzung von Problemdefinitionen, von Hypothesen über die Ursachen von Problemen, sowie von Zielen der Interventionen bezüglich der Problemlösung. (vgl. Kleve 2007, S. 36)

Durch die Ökonomisierung fließen demgegenüber betriebswirtschaftliche Richtlinien in die Praxisfelder sozialer Arbeit ein, die sich durch Merkmale wie Effektivität und Effizienz beschreiben lassen. In Anbetracht der in den letzten Jahren immer knapper werdenden öffentlichen Mittel ist die Soziale Arbeit zunehmend dazu aufgefordert effektive, also zielwirksame, Arbeit zu leisten. Das bedeutet sich an konkreten Zielvereinbarungen auszurichten, die dann mit den tatsächlich erreichten Ergebnissen verglichen werden können. Denn keine bzw. nur eine geringe Spanne von Ziel und Ergebnis ist eine effektive Leistung. In den aufsuchenden Hilfen ist es aus dieser Sicht vorteilhaft, wenn die Hilfe so kurz wie möglich andauert.

Effizient sollen die sozialarbeiterischen Leistungen sein, indem sie ein günstiges Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen schaffen. Mit anderen Worten verfolgen ökonomische Ansichten das Ziel, bei so geringem Aufwand wie möglich den bestmöglichen Nutzen heraus zu holen. Der Aufwand wird finanziell durch die anfallenden Kosten gemessen. Diese Kosten entstehen unter anderem durch den Einsatz von Personal, Zeit und Sachmittel, die für die Hilfe erforderlich sind.

Der Nutzen hingegen misst sich an den Klienten, den Auftraggebern und den SozialarbeiterInnen (den Hilfeleistenden). (vgl. Kleve 2007, S. 36)

Ist zum Beispiel eine Familie kooperativ im Hilfeverfahren, umso günstiger und kürzer könnte die Hilfe andauern. Den Verlauf und die Ergebnisse einer Hilfe bestimmen sowohl die SozialarbeiterInnen als auch die Klienten. Sie können demzufolge als Koproduzenten bezeichnet werden. Familien sind autopoietische Systeme, die nicht direkt beeinflussbar sind, sondern immer nur ein Stück weit zur Veränderung ihrer Situation angeregt werden können. (vgl. Kleve 2008, S. 43)

Wird die Lebensweltorientierung mit der Ökonomisierung ins Verhältnis gesetzt, so lassen sich einige ambivalente Sichtweisen verdeutlichen. Auf der einen Seite steht die sozialarbeiterische Lebensweltorientierung, die sich direkt auf die Klienten einlässt, ihnen Offenheit entgegen bringt und sich kommunikativ mit ihrer Problemsituation auseinandersetzt. Auf der anderen Seite steht die Ökonomisierung, die den Handlungsspielraum der SozialarbeiterInnen eingrenzt. Dadurch liegt das Interesse aus betriebswirtschaftlicher Sicht nicht auf dem Subjekt (den Klienten), sondern stellt den objektiven Blick in den Vordergrund, der sich an ergebnisorientierten, eindeutigen, quantitativen und vor allem finanziellen Merkmalen orientiert. Die Lebensweltorientierung geht von einem Prozess aus bei dem der Weg das Ziel ist (der Weg, den man im

Hilfverfahren zusammen mit den Klienten geht) während die Ökonomisierung im ergebnisorientierten Sinne fordert, dass das Ziel das kostengünstig erbrachte Ergebnis ist. (vgl. Kleve 2007, S. 37)

3 Methoden für den Umgang mit Ambivalenzen

Die postmoderne Sozialarbeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit zahlreichen Ambivalenzen konfrontiert ist und nichts eindeutig erklärt werden kann. Die Soziale Arbeit ist demnach von der Eigenschaft der Identitätslosigkeit geprägt. Genau dann, wenn die anderen Professionen in bestimmten Fragestellungen nicht mehr tätig werden können, kommt die Stärke der Sozialen Arbeit zum Tragen. (vgl. Kleve 2000, S. 137)

Der Versuch sich den gesellschaftlichen Gegebenheiten zu stellen und Antworten auf aktuelle Phänomene zu geben, will zum einen Ordnung und Lösungen schaffen. Zugleich produziert diese Besonderheit Unordnung, Uneindeutigkeit und soziale Probleme. (vgl. Kleve 1999, S. 18)

Ein Beispiel hierfür bietet die aufsuchende Hilfe in einer Familie. Eine bestimmte Problematik liegt vor, sodass der freie Träger beauftragt wurde, in die Familie zu gehen und für „Ordnung zu sorgen“. Aufträge sind häufig, zu überprüfen, wie es den Kindern geht (regelmäßiger Schulbesuch), ob es eine Tagesstruktur gibt und persönliche Anliegen der Familie.

Suchen SozialarbeiterInnen die Familie auf, so sollen sie nach Vorgaben des Jugendamtes für Eindeutigkeit sorgen. Nach dem Motto, dass anschließend alles „wieder in Ordnung ist.“

Aber gerade in diesem Aspekt liegt die Herausforderung. Wird diese Tatsache aus systemischer Sicht betrachtet, dann agiert ein neues System- nämlich das Helfersystem im System Familie. SozialarbeiterInnen treten in die Lebenswelt der Familie ein und setzen somit ihre Füße auf ein ihnen unbekanntes Land. Dies kann auch zu Unannehmlichkeiten seitens der Klienten führen und demnach Unordnung schaffen. Aus dem Blick der Familie besteht möglicherweise bereits Ordnung in ihrem Leben. Sie könnten eventuell den Eintritt der HelferInnen als Unordnung empfinden.

Grundlegend soll an diesem Beispiel deutlich werden, dass eine Hilfe zwar Ordnung schaffen soll, aber sowohl beim Helfersystem als auch im System Familie für Unordnung sorgen kann.

Dies stellt den ambivalenten Zustand in den Vordergrund, in dem sich aufsuchende Hilfen befinden. Nicht zuletzt wirken sich Ambivalenzen auch auf die Arbeit der SozialarbeiterInnen aus.

Die postmoderne Sozialarbeit gibt bei den zahlreich vorhandenen Ambivalenzen auch methodische Antworten, auf die nun genauer eingegangen werden soll.

3.1 SozialarbeiterInnen und Ambivalenzen

Grundvoraussetzung für SozialarbeiterInnen ist eine entsprechende Haltung gegenüber der Existenz und dem Umgang mit Ambivalenzen. Dass Ambivalenzen im Alltag der Praxisfelder der Sozialen Arbeit strukturell präsent sind, wurde bereits schon mehrmals erwähnt. Die Herausforderung eines jeden Sozialarbeiters/ einer jeden Sozialarbeiterin liegt jedoch darin konstruktiv mit ihnen umzugehen.

Die Konfrontation mit Paradoxien bietet aber keine bequemen Antworten, sondern, um es mit Worten von Heiko Kleve zu zitieren, bietet „eher Provokationen- Provokationen vor allem für diejenigen, die an traditionellen Konzepten festhalten.“ (Kleve 2007, S. 8)

Wir Menschen neigen prinzipiell dazu, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Demzufolge ist es nachvollziehbar, wenn es sich als schwer heraus stellt, neue Wege einzugehen, neue Sichtweisen zu akzeptieren oder andere Blickrichtungen einzunehmen. Die klassische moderne Haltung im Umgang mit Ambivalenz ist die, in der nach Eindeutigkeit, Klarheit und Identität gesucht wird. Somit ist von einer „entweder- oder- Haltung“ auszugehen. Es gibt laut dieser modernen Haltung quasi entweder nur das Eine oder das Andere. Hier werden sozusagen zwei ambivalente Pole voneinander abgespalten. (vgl. Kleve 2010, Internetquelle 1)

Die aktuelle sozialstaatliche Situation und die Methoden im Umgang mit Ambivalenzen verlangen allerdings eine postmoderne Haltung. Die Ambivalenz also wahrnehmen, akzeptieren- präzise gesagt: „Mit Ambivalenz leben“ (Bauman zit. nach Kleve 1999, S. 19)

Die postmoderne Sichtweise zeichnet sich auch dadurch aus, dass sie sich den Uneindeutigkeiten stellt, sie aushält und die Balance zwischen den Ambivalenzen hält. Diese Einstellung entspricht einer „sowohl- als- auch- Haltung“. Das heißt die eine Seite UND zugleich auch den anderen Blickpunkt sehen. Also nicht klar trennen zwischen dem einen und dem anderen, sondern die Ambivalenz als ein Ganzes betrachten. Die

postmoderne Haltung integriert somit die ambivalenten Pole. (vgl. Kleve 2010, Internetquelle 1)

Ambivalenzen verursachen jedoch auch bestimmte Gefühle bei SozialarbeiterInnen, die im Prozess der Reflexion von Ambivalenz zu berücksichtigen sind. In den aufsuchenden Hilfen lassen sich gegensätzliche soziale Erwartungen beobachten, die auch durch widersprüchliche Handlungsstrukturen gekennzeichnet sind. Diese Tatsachen lösen bei SozialarbeiterInnen Gefühle des Hin und Hergerissenseins aus und lässt sie im übertragenem Sinne zwischen zwei Stühle stehen (im Dilemma).

Zum einen wollen sie den sozialen Erwartungen gerecht werden und zum anderen befinden sie sich selbst in einem Praxisfeld, was von zahlreichen Widersprüchen umgeben ist. (vgl. Kleve 2007, S. 43)

SozialarbeiterInnen stehen selbst, im übertragenen Sinne, in einem ambivalenten Verhältnis: auf der einen Seite existieren ihre eigenen Gefühle und auf der anderen Seite gibt es das strukturell ambivalente Arbeitsfeld, indem sie (inter)agieren. Demzufolge wird von SozialarbeiterInnen verlangt, dass sie sich „als Katalysator im Spannungsfeld gegensätzlicher Interessen“ verstehen. (Kleve 2000, S. 137)

Die Fähigkeit Widersprüche aushalten zu können wird zur beruflichen Herausforderung eines jeden Sozialarbeiters/ einer jeden Sozialarbeiterin, da es auch bedeuten kann an persönliche Grenzen zu stoßen und sie im besonderen Fall zu überschreiten.

In den aufsuchenden Hilfen, besonders in der Familienarbeit, können SozialarbeiterInnen bei gesellschaftlichen Konflikten nicht nur einfach die Position einer Partei übernehmen (zum Beispiel die Position der Behörde), sondern sollten auch die Interessen des Benachteiligten vertreten (zum Beispiel die Position der Mutter, die ein Anliegen bei der Behörde hat). (vgl. Kleve 2000, S. 137) Dieser Umstand kann sich natürlich als besonders schwierig herausstellen, wenn berücksichtigt wird, dass ein Sozialarbeiter/ eine Sozialarbeiterin zwar beide Positionen vertreten soll, aber vielleicht selbst eine bestimmte Meinung vertritt und trotzdem in der Situation objektiv handeln und bestimmen soll.

Aus diesem Grund sind SozialarbeiterInnen mit der Notwendigkeit konfrontiert, entsprechend der jeweiligen Situation oder Perspektive in unterschiedliche und wechselnde Rollen zu schlüpfen. Sie befinden sich deshalb häufig in sogenannten Interrollenkonflikten, indem sie zum einen als SozialarbeiterIn objektiv intervenieren sollen, aber zum anderen auch die Rolle einer Frau oder eines Mannes vertreten, die entsprechend einer bestimmten Situation besonders handeln würde. Die Konfrontation mit sich widersprechenden

Umständen oder Gefühlen führt dazu, dass die Arbeit der SozialarbeiterInnen durch Identitätskrisen oder Rollenunsicherheiten bestimmt wird. Gleichzeitig rückt hierbei wieder das Phänomen in den Vordergrund, dass in der Sozialen Arbeit nichts eindeutig oder identisch ist. (vgl. Kleve 2000, S. 137)

Im Folgenden beschreibe ich die Ambivalenz Berufsarbeit und Nächstenliebe genauer, da sie exakt die Zwiespältigkeit zum Ausdruck bringt, welche ich bereits oben angedeutet habe.

3.1.1 Berufsarbeit und Nächstenliebe

Soziale Arbeit zeichnet sich durch die Art und Weise aus, wie geholfen wird. In diesem Zusammenhang stehen SozialarbeiterInnen im besonderen paradoxen Verhältnis zwischen Berufsarbeit und Nächstenliebe.

Hilfe wird häufig aus einem inneren Impuls heraus geleistet und verbindet zumeist auch persönliche Bedürfnisse der SozialarbeiterInnen. Helfen und dies „aus reiner Nächstenliebe tun“ ist eine in der Gesellschaft verbreitete Redewendung, die dieses Verhältnis charakterisiert.

Nächstenliebe entspricht einer inneren Einstellung, aus der heraus jemand bereit ist, seinen Mitmenschen zu helfen. Traditionelle Bevölkerungsgruppen führten soziale Hilfe primär aus christlichen Moralvorstellungen durch. In der postmodernen Sozialarbeit hingegen wird das Handeln der SozialarbeiterInnen zunehmend professionell. Das heißt aus beruflichen Gründen wird sozial geholfen (Berufsarbeit). Sicherlich motivieren sich professionelle Helfer auch heute noch aus Gründen der Moral und Ethik. Der Unterschied zeichnet sich allerdings dadurch aus, dass sie aufgrund ihres strukturell vorgegebenen Arbeitsverhältnisses Hilfe leisten (sie werden dafür bezahlt). (vgl. Kleve 1999, S. 257) Das ambivalente Verhältnis, in denen SozialarbeiterInnen in den aufsuchenden Hilfen stehen, kennzeichnet sich dadurch, dass sie auf der einen Seite mehr oder weniger dazu gezwungen werden sozial zu helfen (aufgrund ihrer Beruflichkeit und ihres Arbeitsverhältnisses). Auf der anderen Seite helfen sie sozial aus einem instinktiven Verlangen heraus, jemanden zu unterstützen (aus Gründen der Nächstenliebe).

Diese Ambivalenz soll anhand folgenden Beispiels besser nachvollziehbar werden. Eine Familie, bestehend aus Mutter, Vater und einem Kind, bekommen ambulante Hilfe in Form einer sozialpädagogischen Familienhilfe. In der Familie ist der Vater starker

Alkoholiker, was sich nicht zuletzt auf das gesamte Familienleben auswirkt. Wird nun ein Sozialarbeiter oder eine Sozialarbeiterin vom öffentlichen Träger beauftragt in die Familie zu gehen, so leisten sie dort Unterstützung in Form von Aufträgen, welche ihnen das Jugendamt erteilt. In diesem Zusammenhang sind sie, überspitzt gesagt, gezwungen dort Hilfe zu leisten. Sie können nicht selbst entscheiden, in welcher Familie sie Unterstützung erbringen sollen, sondern sie werden im übertragenen Sinne vor vollendete Tatsachen gestellt. Ihr Arbeitsvertrag verlangt, dass sie Klienten fördern. Demnach leisten HelferInnen primär soziale Hilfe aus beruflichen Zwecken.

Demgegenüber steht die Nächstenliebe. Sucht ein Sozialarbeiter/ eine Sozialarbeiterin die Familie auf und wird mit den familiären Konflikten konfrontiert die aufgrund des alkoholkranken Vaters existieren, so helfen sie möglicherweise nicht nur aus beruflicher Motivation heraus, sondern auch deshalb weil sie aus persönlichen Gründen das Bedürfnis haben, dem Vater/der Familie zu helfen. Provokativ könnte hierbei das Helfersyndrom erwähnt werden, welches den kausalen Zusammenhang zwischen „sozialer Hilfe leisten“ und die „innere Absicht zu helfen“, herstellt.

Besitzen HelferInnen zum Beispiel eine prinzipielle Abneigung gegenüber alkoholkranken Menschen, dann wirkt sich das auch auf die Hilfe aus. Sie helfen dann nicht aus Gründen der Nächstenliebe, sondern weil es in diesem Moment ihre Arbeit erfordert.

Heiko Kleve bezeichnet diesen Zustand als „eine bezahlte Berufsarbeit, und zwar eine Berufsarbeit, die etwas im öffentlichen Raum anbietet, was in traditioneller Weise primär in der privaten Sphäre zu Hause war: nämlich persönliche (interaktionelle) Zuwendung bei sozialen Problemen.“ (Kleve 1999, S. 257)

Demnach wird von SozialarbeiterInnen in den aufsuchenden Hilfen einerseits Idealismus und soziales Engagement abverlangt. Andererseits werden von ihnen, im Sinne der professionellen Arbeit, Theorien und Methoden gefordert, die das Wissen und Denken voraussetzen, in sozial helfenden Systemen zu agieren. (vgl. Kleve 1999, S. 259)

SozialarbeiterInnen arbeiten mit und zwischen Menschen und stehen in ständigen Interaktionen. Dies ist ein Indiz dafür, dass soziales Helfen immer Beziehungsarbeit ist. Zwischen Klient und Helfer sollte eine Beziehungsebene aufgebaut werden, welche prinzipiell die Voraussetzung für einen erfolgreichen Hilfeprozess darstellt. Parallel sind sie ExpertInnen in sozialen Beziehungen und wenden Methoden, Techniken und Verfahren der Sozialen Arbeit an, die den Hilfeprozess begünstigen. (vgl. Kleve 2000, S. 102)

Hierbei ist das Phänomen der sozialen Arbeit zu erwähnen, dass nichts richtig oder falsch ist. Demzufolge sind auch SozialarbeiterInnen einer ständigen Unsicherheit ausgesetzt. Ob etwas als richtig oder falsch definiert werden kann, spielt sich meist auf der Beziehungsebene ab. Wollen HelferInnen aus Sorge zum Klienten nur „das Beste“ für diesen erreichen, so setzt das voraus, dass HelferInnen wissen müssen, was „das Beste“ für jenen ist. Hier stellt sich jedoch die Frage, woher SozialarbeiterInnen wissen können, was das „das Beste“ für ihre Klienten ist, wenn ihnen nicht selbst schon ein Idealbild ihres Klienten zugrunde liegt. In den aufsuchenden Hilfen haben es SozialarbeiterInnen häufig mit Familien zu tun, die nicht oder noch nicht einschätzen können, wie ihnen geholfen werden kann. Hieraus ergibt sich die Gefahr, dass SozialarbeiterInnen, aufgrund ihrer Idealvorstellung, dazu neigen ihre Klienten permanent zu bevormunden. Infolge dessen können SozialarbeiterInnen in eine Rolle des Unterdrückers gelangen, wo sie nicht helfen, sondern dazu geneigt sind dem Klienten zu sagen, was richtig oder falsch ist. So wandern SozialarbeiterInnen auf einen sehr schmalen Grad zwischen Unterstützung und Unterdrückung, was einem Balanceakt gleicht, welcher die HelferInnen im Unklaren lässt, was richtig oder falsch ist. Heiko Kleve nennt an dieser Stelle drei Überzeugungen von Heinz Kersting: Glaube, Hoffnung und Liebe. So bleibt den SozialarbeiterInnen nichts anderes übrig als an die Hilfe und den positiven Ausgang zu glauben und darauf zu hoffen, dass sie die richtige Lösung für ihr Problem finden können. Hinzukommend müssen sie mit den Klienten zusammen arbeiten, weil sie „das Beste“ für sie wollen („lieben“), jedoch sich auch immer der Tatsache bewusst sein, selbst nicht wissen zu können, was objektiv „das Beste“ für sie ist. (vgl. Kleve 1999, S. 259-260)

Demzufolge vereint die professionelle soziale Hilfe immer Berufsarbeit und Nächstenliebe im Einklang.

3.2 Ambivalenzreflexion als Methode der Sozialarbeitswissenschaft

Um in Praxisfeldern der Sozialen Arbeit intervenieren zu können, wird ein fundiertes, theoretisches Wissen vorausgesetzt, damit sich praktische Ereignisse erklären und deuten lassen können.

HelferInnen bewegen sich in einem Bereich in dem sie sich oft mit widersprüchlichen Perspektiven vertraut machen müssen, deren Ansätze noch nicht den Lösungsweg beinhalten. Wirkungsvolle Hilfe verlangt immer eine theoretische Auseinandersetzung mit der Problematik. Denn durch das Hervorholen der ambivalenten Pole wird die Praxis der

Sozialen Arbeit beschrieben und theoretisch reflektiert. Dies entspricht der bereits erwähnten postmodernen Haltung, das Gegensätzliche wahrzunehmen, zu akzeptieren und konstruktiv damit umzugehen. Gleichzeitig bedeutet das einen Möglichkeitssinn zu entwickeln indem eine Situation aus mehreren Perspektiven beleuchtet wird.

Heiko Kleve bezeichnet diesen Prozess methodischen Vorgehens als die „Inszenierung von Ambivalenzen“, dass in der theoretischen Auseinandersetzung ein Begriff mit seinem Gegenbegriff konfrontiert wird. Das nicht nur die Ambivalenz einfach benannt wird, sondern sowohl die positive als auch die negative Seite betrachtet wird. Denn auch die benachteiligte Eigenschaft des einen Begriffes, kann für eine praktische Beschreibung von Bedeutung sein. (vgl. Kleve 2007, S.19-20)

In der Praxis neigen SozialarbeiterInnen dazu, die negativen Seiten auszublenden. Die theoretische Methode der Inszenierung der Ambivalenz, zielt darauf ab, genau jener Ausblendung ein Stück weit entgegen zu wirken.

Heiko Kleve bringt diesen Gedankengang mit der Dialektik in Verbindung. Wobei es sowohl in der Inszenierung von Ambivalenz als auch in der Dialektik darum geht, eine These und Antithese im Bezug auf die Ausgangsposition infrage zu stellen. Die Dialektik führt diese Methode weiter aus, indem sie in der Synthese beider Positionen nach einer Erkenntnis der höheren Art sucht. Bei der Inszenierung von Ambivalenz wird auf diese Synthese verzichtet, die ambivalenten Pole werden in ihrer Gegensätzlichkeit beibehalten. (vgl. Kleve 2007, S. 21)

Diese Art der Kultivierung von Ambivalenz entspricht der postmodernen Haltung in der Sozialen Arbeit, indem gesellschaftliche Entwicklungen und Phänomene brauchbar gedeutet werden, wenn sie ambivalent beschrieben werden. So argumentiert Kleve mit Worten von Welsch, dass keine Wirklichkeitsbeschreibung tragfähig ist, wenn sie nicht auch zugleich die Gegenthese plausibel erklärt. (vgl. Welsch zit. nach Kleve 2007, S. 23)

3.2.1 Die Dekonstruktion von Ambivalenzen

Die Überlegung der Dialektik wird von Heiko Kleve mit der Theorie der Dekonstruktion weiter geführt, damit die Methode der Inszenierung von Ambivalenz noch deutlicher beschrieben wird.

„Dekonstruktion- das ist ein anderes Wort für die methodische Inszenierung von Ambivalenz.“ (Kleve 2007, S. 23) Die Dekonstruktion bedeutet wörtlich übersetzt die Zerlegung/ die Auflösung und beschreibt, wie eine Ambivalenz in ihrer Bedeutung auseinander genommen wird, um die Besonderheiten der Praxis erklären zu können. Mit

dieser Methodik wird das zum Vorschein gebracht, was mit der Benennung bestimmter Begrifflichkeiten ausgeblendet wird. Das was in der Ambivalenz ausgegrenzt ist, die negative Position, wird mittels dieser Technik sichtbar gemacht und reflektiert. Im Unterschied zur Dialektik wird die Eindeutigkeit (die Synthese) beider Begriffe aufgebrochen, um die Paradoxien und Gegensätzlichkeiten hervorzuholen. Das Besondere an der Dekonstruktion als Inszenierung von Ambivalenz ist, dass die zum Vorschein gebrachten Gegensätze weiteren Dekonstruktionen zugeführt werden. Nicht nur die theoretische Offenbarung der Ambivalenz ist notwendig, sondern auch die Erforderung weiterer Überlegungen, die für Interventionen in den aufsuchenden Hilfen notwendig sind. Überlegungen, die nicht stagnieren, sondern die Wege und Lösungen suchen, die zuvor noch nicht berücksichtigt worden sind (dritte Wege des Handelns). (vgl. Kleve 2007, S. 23)

Das postmoderne Konzept zielt darauf ab SozialarbeiterInnen zu motivieren, Ambivalenzen mit zusätzlichen Sichtweisen in der Arbeit mit Klienten zu betrachten, stets flexibel in alle Richtungen zu denken und die Ambivalenzinszenierung dafür zu nutzen, Gegensätzlichkeiten für die Praxis aushaltbar zu machen.

Heiko Kleve bezeichnet die Methode der Inszenierung der Ambivalenz und die Ambivalenzreflexion als eine „Beobachtung höherer Ordnung“ und fasst diese in drei Schritte zusammen, wie dabei vorgegangen werden kann. Im ersten Schritt wird beabsichtigt, sich mit bereits existierenden Theorien auseinanderzusetzen und dabei die Eindeutigkeiten zu hinterfragen und sich über die Selbstverständlichkeiten zu wundern, die die Praxis bietet. Nachdem die Selbstverständlichkeiten ermittelt wurden, folgt der zweite Schritt, die Suche nach Gegenbegriffen zu den erfassten Phänomenen, sodass alternative Begriffe zum Vorschein gebracht werden, die eigentlich ausgeblendet werden. Mittels dieser Technik soll es SozialarbeiterInnen gelingen auch die Gegenbegriffe als mögliche Erklärungsansätze für die Praxis einzuschließen. Im dritten und letzten Schritt, werden die beiden Positionen (Begriff und Gegenbegriff) als mögliche Beschreibungen praktischer Phänomene gesehen. Sie werden in ihren beiden Erklärungen miteinander verglichen, aber als Pole in ihrer Unterschiedlichkeit belassen, sodass bezüglich der Unterschiedlichkeit eine Besonderheit sichtbar wird. (vgl Kleve 2007, S. 24-25)

Beide Begriffe werden zwar symmetrisch verglichen und im gewissen Maß als Ganzes gesehen, das Ungleiche bleibt aber trotzdem erhalten und wird als möglichen

Erklärungsansatzes eines bestimmten Phänomens sichtbar gemacht und in Erwägung gezogen.

Wird diese Methode zusammenfassend betrachtet, so stellt die Dekonstruktion von Ambivalenzen (die Ambivalenzreflexion) zugleich eine Konstruktion dar, in der neue Denkrichtungen und Ideen angeregt werden und zugleich dazu führen die Mehrdeutigkeit zu erleben und umzusetzen. Die Konstruktion animiert zum einen die kognitive Ebene und zum anderen die emotionale und aktionale Ebene, sodass Beziehungen neu empfunden werden und gleichzeitig den Anstoß für Verhaltensänderungen geben. Diese Überlegungen können dann zu neuen (Selbst-) Hilfemöglichkeiten führen. (vgl. Kleve/ Wirth 2009, S. 197) Jan V. Wirth und Heiko Kleve bezeichnen die „Dekonstruktion als universale Methode in der Sozialen Arbeit.“ (Kleve/ Wirth 2009, S. 197)

Anhand der Ambivalenz von Hilfe und Nichthilfe soll das Verfahren der Dekonstruktion deutlicher zum Ausdruck gebracht werden.

In der ersten Dekonstruktion geht es darum, die Ambivalenz in ihren widersprüchlichen Polen wahrzunehmen, sie zu beobachten und sie im Bezug auf ihre Zweideutigkeit ernst zu nehmen (die Ambivalenzreflexion). Das heißt sich bewusst zu machen, dass der Hilfe die Nichthilfe gegenüber steht (das Eine UND das Andere). Zum einen ist die Hilfe, die darauf zielt schnellstmöglich wieder in Nichthilfe überzugehen. Im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe sollen Klienten unterstützt werden, sodass sie sich in absehbarer Zeit wieder selbst helfen können. Zum anderen steht die Nichthilfe, die negativ besetzt sein kann. Nichthilfe ist demzufolge die Voraussetzung damit Klienten Hilfe in Anspruch nehmen können. Das heißt Klienten können sich nicht mehr selbst helfen und benötigen professionelle Unterstützung damit das Ziel, der positiven Nichthilfe, erreicht werden kann.

SozialarbeiterInnen helfen dem Klienten, indem sie ihm durch gezeigte Nichthilfe vermitteln, dass der Klient selbst weiß, was erforderlich ist („Hilf mir, es selbst zu tun!“- Maria Montessori). Die Soziale Arbeit kompensiert damit die Defizite der Klienten, die sie in ihrem sozialen Umfeld erfahren. Die beabsichtigte Nichthilfe ist allerdings nicht erreichbar ohne die Hilfe und kann bei einem länger andauernden Hilfeprozess zur Abhängigkeit führen. Die Abhängigkeit zwischen HelferInnen und Klienten. Daran wird deutlich in welchem ambivalenten Verhältnis Hilfe und Nichthilfe stehen. Die Dekonstruktion zielt drauf ab, sich mit den widersprüchlichen Polen vertraut zu machen und sich konstruktiv mit ihnen auseinander zu setzen, welches aus den Überlegungen des

hier angeführten Beispiels deutlich wird. Darüber hinaus animiert die Dekonstruktion, sich über die Paradoxien Gedanken zu machen und alle Seiten (kritisch) zu beleuchten. An dieser Stelle kommt die postmoderne Haltung zum Vorschein, die als Voraussetzung der Inszenierung von Ambivalenzen gilt. Mit der Auseinandersetzung der Widersprüchlichkeiten von Hilfe und Nichthilfe werden dann neue Konstruktionen angeregt, die für die Praxis nützliche Handlungsoptionen darstellen können. Dies geschieht dann, wenn keine der beiden Positionen von Hilfe und Nichthilfe betrachtet wird, sondern ein neuer Gedanke/ eine andere Idee entsteht. Wird die Ambivalenz von Hilfe und Nichthilfe genauer betrachtet, dann entwickeln sich neue Vorstellungen im Bezug auf den Kontext des Sozialstaates. So wird der Ambivalenz eine noch ganz andere Bedeutung zugeschrieben (ein dritter Weg, der zuvor noch nicht beachtet wurde). Im Zusammenhang der knappen finanziellen Mittel wird gefordert, dass Hilfe so schnell wie möglich in Nichthilfe überleiten soll. Das kann sich allerdings als schwierig heraus stellen, wenn bedacht wird, dass Hilfe auch zu einem Abhängigkeitsverhältnis führen kann (worauf zuvor bereits eingegangen wurde).

Die Dekonstruktion ermutigt SozialarbeiterInnen dazu neue Wege des Denkens einzugehen und neue Ideen zu entwickeln. (vgl. Kleve 2007, S. 50)

Die Dekonstruktion der Ambivalenzen können mit Hilfe der Methode des Tetralemmas umgesetzt und realisiert werden, darauf wird nun im Folgenden näher eingegangen.

3.3 Die Tetralemma- Aufstellung als Reflexionsmethode der Ambivalenz

Ambivalenzen werden in der Sozialen Arbeit als widersprüchliche Handlungsstrukturen bzw. als gegensätzliche Erwartungen beobachtet, die als Dilemmata bezeichnet werden können. (vgl. Kleve 2007, S. 43) SozialarbeiterInnen stehen demnach in einem Dilemma, bei dem sie auf der Suche nach Eindeutigkeit auf zahlreiche, strukturelle Widersprüche der Praxis treffen und trotzdem bemüht sind eine „richtige“ oder „falsche“ Entscheidung zu treffen.

Die Ambivalenzreflexion hat das Ziel sich theoretisch mit Ambivalenzen auseinander zu setzen, wobei sich aber immer noch die Frage stellt, wie SozialarbeiterInnen konstruktiv die Dilemmata der Gegensätzlichkeiten in ihrer Arbeit managen können?

Für die Arbeit der SozialarbeiterInnen in den aufsuchenden Hilfen ist es wichtig, diese Dilemmata nicht zu Eindeutigkeiten zu machen, sondern im Sinne der postmodernen

Haltung mit Ambivalenzen zu leben und sie für praktische Prozesse zu nutzen und sich dabei einer Richtig- oder Falschhaltung zu entledigen. Das alles entspricht einer theoretischen Auseinandersetzung mit Ambivalenzen, es fehlt jedoch noch der praktische Bezug zur Familienhilfe, wie dort methodisch interveniert werden kann.

Heiko Kleve benennt hierbei eine Möglichkeit Ambivalenzen zu managen, die noch vor dem Einsatz konkreter Handlungsmethoden in der Praxis einsetzbar ist und die zugleich die postmoderne Haltung der Akzeptanz von Widersprüchen beinhaltet. (vgl. Kleve 2007, S. 44-45)

Er nennt diese Art der Methode die „Tetralemmawanderung“, die auf Theorien nach Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer aufbauen. (Kleve 2007, S. 45)

Der Begriff Tetralemma stammt aus dem Griechischen und bedeutet wörtlich übersetzt vier Annahmen (Tetra= vier; Lemma= Voraussetzung/ Annahme).

3.3.1 Schubkastendenken und Querdenken

Voraussetzung für das Tetralemma ist die Forderung „quer“ zu denken. In der Praxis der aufsuchenden Hilfen ist das „Schubkastendenken“ eine gängige Handhabung der SozialarbeiterInnen, sich mit Problemen auseinander zu setzen. Diese Handlungsmöglichkeit bietet „den Weg des geringsten Widerstandes“, bei dem HelferInnen eine Standardreaktion abrufen, welche sie automatisch parat haben. Dieses Ereignis soll jedoch an dieser Stelle nicht als negativ bezeichnet werden. Vielmehr sagt es nach Varga von Kibéd und Sparrer aus, dass sowohl das „Schubkastendenken“ als auch das „Querdenken“ als Ressource gesehen werden sollte. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 75) Das „Schubkastendenken“ ist dahin gehend wertvoll, weil es die Fähigkeit in den Vordergrund rückt, in vergleichbaren Situationen schematische Ähnlichkeiten anzuwenden, die sich von einer zur anderen Situation übertragen lassen (die passende Schublade wird aufgemacht und das dazugehörige Wissen heraus geholt). Das Querdenken ist die Fähigkeit in neuen und unbekanntem Situationen Chancen zu nutzen ohne an althergebrachten Denkmustern festzuhalten. Demzufolge ist das schematische Denken bei komplexeren Arbeitsabläufen ein wichtiger Bestandteil des Querdenkens, was ursprünglich eine Bezeichnung des „Schubkastendenkens“ ist. Zusätzlich erweist es sich für viele Situationen als nützlich, lebensnotwendig und gilt als Mindestvoraussetzung für die Tetralemma- Aufstellung. Das „Schubkastendenken“ hingegen macht ein Querdenken nahezu unmöglich, da es an seinen Schemata festhält und sozusagen nur die Schubladen wechselt. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 76-77)

3.3.2 Das Tetralemma und seine Negation

Die vier Positionen des Tetralemmas entsprechen einer „Struktur aus der traditionellen indischen Logik zur Kategorisierung von Haltungen und Standpunkten.“ (Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 77) Diese vier Standpunkte wurden von den buddhistischen Logikern zur Negation des Tetralemmas erweitert, welches sich durch die Ablehnung oder Verneinung bestimmter Aussagen auszeichnet. Das Tetralemma stellt demnach eine Synthese zwischen „schematischen und queren Denken auf einer höheren Ebene dar.“ (Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 77)

Eine Ambivalenz bzw. eine Dilemmasituation wird aus diesem Grund nicht nur von zwei Seiten betrachtet, sondern setzt sich aus mindestens vier Positionen zusammen. Die erste Position entspricht „das eine“, die zweite Position stellt „das andere“ dar und ist somit die Gegenposition zur ersten Position. In der dritten Position werden sowohl die erste als auch die zweite gemeinsam betrachtet, sodass beide primären Positionen vereint sind. Die vierte Position berücksichtigt weder die erste („die eine“) noch die zweite („die andere“) Position, sodass keine von beiden Positionen eingenommen wird. In der fünften Position wird keine von der bis dahin erstellten Position berücksichtigt, sondern eine ganz andere Blickrichtung eingenommen. Sie lehnt die bis dahin eingeblendeten Positionen ab (die Positionen werden negiert) und stellt sogar diese Position in Frage und auch die Nächste und auch diese und so weiter. (vgl. Kleve 2007, S. 47)

Häufig beschränken sich SozialarbeiterInnen auf die erste und zweite Position (den Gegensatz), wogegen das Tetralemma als Querdenkerprinzip die HelferInnen daran erinnern soll, dass sie dazu neigen bestimmte Dinge auszublenden bzw. zu übersehen. Die Tetralemma- Aufstellung verhilft ihnen somit sich über Phänomene Gedanken zu machen, welche sie möglicherweise vorher nicht bedacht hätten. Um auf die Erkenntnis der dritten Position zu gelangen, ist es erforderlich zu hinterfragen, wie der Gegensatz beider Positionen aussieht. Wird nur eine von beiden Positionen betrachtet, so könnte sich das Ausblenden der anderen Seite als Verlust heraus stellen. Beim Querdenken wird in der dritten Position beides berücksichtigt, womit dem Verlust einer Seite der Ambivalenz entgegen gewirkt wird. Die dritte Position zeichnet sich durch verschiedenen Untertypen aus, wie zum Beispiel aus Kompromissen, Scheingegensätzen, paradoxen Verbindungen oder auch Iterationen (Wiederholungen). Diese Untertypen schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern bedingen sich wechselseitig innerhalb dieser dritten Haltung und treten häufig mehrmals in einem Beispiel auf. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 78)

Nach Varga von Kibéd und Sparrer lässt sich der Übergang der dritten Position als eine „interne Kontexterweiterung“ beschreiben, weil sie durch das Querdenken die verschiedenen Seiten hervor ruft. Da es durch das Denken auf mehreren Ebenen darum geht Flexibilität und Erfahrungsorientierung auszubreiten, wird dem Versuch Eindeutigkeit zu finden (was richtig oder falsch ist) entgegen gewirkt. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 85) In der vierten Position („Keines von Beiden“) wird die ambivalente Thematik mit einer Distanz betrachtet, die sich als „externen Kontexterweiterung“ beschreiben lässt. Denn mit Blick auf „Keines von Beiden“ kann es aufgrund der Distanz zur ersten und zweiten Position zu einem Sinnzusammenhang kommen. Zum Beispiel, dass das eine nicht richtig und das andere nicht falsch sein kann. Dies entspricht einer Erkenntnis, die so zuvor noch nicht entstanden ist. Die vierte Position kann auch darauf hinweisen, welcher gegenwärtige Kontext ausgeblendet wird („den blinden Fleck“). Häufig wissen SozialarbeiterInnen über diesen „blinden Fleck“ nichts, aber durch gezielte Fragestellungen können sie eine Idee dazu entwickeln. In diesem Zusammenhang könnte die Frage gestellt werden, in welchen Situationen die Ambivalenz auftritt und in welchen Situationen sie keine Rolle spielt. Eine weitere Möglichkeit bietet der zukünftige Kontext, bei dem die Frage gestellt werden könnte, was durch die Ambivalenz oder das Dilemma sinnvoll wurde bzw. wie SozialarbeiterInnen zukünftig anders damit umgehen könnten. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 86) Das Tetralemma entspricht laut Varga von Kibéd und Sparrer einem Prozessschema, wobei SozialarbeiterInnen die vier Seiten des Tetralemmas nicht von vornherein besitzen, sondern sie erst durch das Durchlaufen des Prozesses kennen lernen. „Das Tetralemma ist also eine Landschaft, die sich ändert, während wir sie durchwandern, und dadurch, dass wir das tun.“ (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 87)

Mit dieser Tetralemmawanderung entwickelt sich die fünfte Position, die Negation der bis dahin aufgestellten vier Haltungen: die Position „und auch dies nicht- und selbst das nicht!“ (Kleve 2007, S. 49) Bei dieser Position geht es darum, entgegengesetzt aller bisherigen Positionen und ihren Fragestellungen nach neuen möglichen Betrachtungen zu schauen und selbst dieses wieder in Frage zu stellen. So könnten sich SozialarbeiterInnen in diesem Kontext fragen, was bisher in der Betrachtung der Ambivalenz noch nicht angefügt oder bemerkt wurde. Mit Erkenntnis der fünften Position hört die Tetralemmawanderung nicht auf, sondern sie regt neue Gedanken, Gefühle und Empfindungen der SozialarbeiterInnen an, sodass sie das Tetralemma noch einmal durch laufen, nur das jetzt die neuen Ideen mit eingebracht und berücksichtigt werden. Dadurch

können die HelferInnen gut feststellen, was sich in diesem Kontext verändert hat und welche Veränderungen im Bezug auf Gedanken, Gefühlen und Empfindungen, seitens der professionellen Helfer, statt gefunden haben. (vgl. Kleve 2007, S. 49)

Die Theorie des Tetralemmas scheint an dieser Stelle ein komplexes, undurchsichtiges und kompliziertes Verfahren zu sein, welches sich jedoch mit Hilfe folgenden Beispiel besser verdeutlichen lässt.

In den aufsuchenden Hilfen sind SozialarbeiterInnen häufig mit Beziehungsproblematiken der Klienten konfrontiert, die sich teilweise zu einem Ehekonflikt heraus stellen können. Anhand dieses Beispiels soll die Tetralemma- Wanderung genauer verdeutlicht werden. Die Ausgangsposition stellt die Wahrnehmung des Ehekonfliktes dar, die sich der Problematik stellt und sich dessen Dilemma bewusst macht. Ist diese Situation realisiert wurden, so entwickelt sich ein ambivalentes Verhältnis, bei dem sowohl das eine, als auch das andere zum Vorschein kommt. Zum einen kann sich das Paar scheiden lassen (die erste Position entspricht sozusagen den Weg der Trennung der Eheleute) und zum anderen könnte die Beziehung weiter so bestehen bleiben wie sie ist (die zweite Position entspricht demnach der Situation, dass sich nichts ändert). Innerhalb diesen Dilemmas schwingt ein Gefühl des ständigen Hin- und Hergerissenseins mit, welches zwischen beiden Positionen pendelt. Während der ständigen Bewegung zwischen der Entscheidung von Trennung oder dem Erhalt der Beziehung, wird die Position des „sowohl- als- auch“ entwickelt bis schließlich beide Positionen verbunden sind. Hier wird die dritte Haltung des Tetralemmas deutlich, in der etwas in den Blick genommen wird, was zuvor noch nicht gesehen wurde. Hier werden beide Positionen der Scheidung oder Beziehungserhalt vereint, sodass ein Kompromiss (die dritte Position) entsteht. Um beide ambivalenten Pole, der Scheidung oder Beibehaltung der Beziehung zu vereinen, könnte eine Möglichkeit für die Eheleute sein, eine Beziehung auf Probe zu führen. Zum einen kennen sie die Möglichkeit sich zu trennen und zum anderen wissen die Eheleute, dass sie eventuell auch zusammen bleiben wollen. Die Beziehung auf Probe wäre eine kompromissbereite Einstellung, die beides integriert. (vgl. Kleve/Wirth 2009, Abbildung S. 192)

Die Position „Beides“ wird in ihrem Kontext des Dilemmas zwischen Scheidung und Erhalt der Beziehung verlassen und auf die vierte Position über gegangen, ohne das bereits ein neuer Weg kenntlich ist. Diese Stufe ist die Haltung des „Keines von Beiden“ oder „Weder- noch“. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 88)

Mit dieser Haltung wird sowohl die erste (die Scheidung) Position, die zweite (Beziehung bleibt, wie sie ist) noch die dritte Position (Beziehung auf Probe) berücksichtigt, sondern nach einem Lösungsweg gesucht, der Beides nicht vereint; weder das eine noch das andere. In dem Ehekonflikt könnte ein neues Thema zur Bewältigung der Paarkrise eine Paartherapie sein. Dies entspricht einer Sichtweise, die zuvor noch nicht betrachtet wurde und zugleich eine andere Alternative zur dritten Position bietet. So bekommt auch der Ehekonflikt aufgrund des neuen Lösungsweges eine noch ganz andere Bedeutung. Vermutlich wäre das auch ein Schritt, bei dem sich die Eheleute wohl fühlen, denn möglicherweise sind sie bestrebt die Beziehung zu erhalten, haben aber für sich selbst keinen alternativen Lösungsweg (als Scheidung oder Beziehung so erhalten wie sie gerade ist) gefunden. (vgl. Kleve/ Wirth 2009, Abbildung S. 194)

Der fünfte Schritt, die Negation der bisherigen Positionen, handelt von der Suche nach einer ganz anderen Erklärung, die möglicherweise bis zu diesem Punkt systematisch ausgeblendet wurde. Diese Position zeigt, dass es auch kein endgültiger Standpunkt ist, da sie nach der Haltung „und auch dies nicht- und auch das nicht“ strebt. Was wurde also bisher im Ehekonflikt noch gar nicht berücksichtigt? Gibt es dabei noch einen Aspekt der bedeutungsvoll ist und noch nicht wahrgenommen wurde? Diese Alternative könnte für das Ehepaar eine gemeinsame Reise sein. Eventuell haben sie das seit einiger Zeit nicht gemacht und sind aufgrund des Konfliktes gar nicht auf die Idee gekommen, dass ein gemeinsames Verreisen eine Möglichkeit bieten könnte, sich als Paar wieder ein Stück weit zu nähern. (vgl. Kleve/Wirth 2009, Abbildung S. 195) Bei Überlegungen des fünften Schrittes kann es allerdings auch dazu führen, dass SozialarbeiterInnen in alte Muster verfallen und vermeintlich neue Lösungen anbringen, die sich allerdings als gleiche Haltungen wie zu Beginn heraus stellen („Symptomverschiebung“). (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 90)

Zum Beispiel, dass ein gemeinsames Verreisen in der Vergangenheit sich nicht positiv auf die Beziehung der Eheleute ausgewirkt hat. Das neue Thema wird sozusagen angezweifelt hinterfragt und trotzdem auf weitere Lösungen untersucht.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass es nicht mehr darum geht nach dem besten Schema zu suchen, „dem Schubkasten aller Schubkästen“, sondern um das Querdenken das es „um eine lebendige Qualität geht“ über die sich Gedanken gemacht wird. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 93) Diese Gedanken werden aber nie einer „Schublade“

zugeordnet, sondern immer kurz in Erinnerung gerufen, sodass sich SozialarbeiterInnen an neuen Verhaltensweisen orientieren können.

Mit der Methode des Tetralemmas lassen sich SozialarbeiterInnen auf ein (fremdes) Gebiet ein, indem sie sich bemühen müssen, sich in die verschiedenen Positionen hineinzusetzen, sodass sie fühlen und auch erkennen, was es bedeutet das Problem aus der jeweiligen Sicht heraus zu betrachten. (vgl. Varga von Kibéd/ Sparrer 2002, S. 94) Hiermit wird auch das Ziel der Tetralemma- Wanderung deutlich: SozialarbeiterInnen „zu veranschaulichen, wie Ambivalenzen zur Anreicherung von Ideen und Handlungsmöglichkeiten genutzt werden können, wenn aus Dilemmata Tetralemmata werden.“ (Kleve 2007, S. 52) Diese Methode eignet sich besonders gut, wenn Dilemmasituationen in der Praxis der aufsuchenden Hilfen zu einer Stagnation der Intervention führen.

4 Zusammenfassung

Mit der tiefgründigen Auseinandersetzung meines Themas „Ambivalenzen in den aufsuchenden Hilfen“, ist mir erstmals deutlich vor Augen geführt worden, mit welchen Widersprüchlichkeiten SozialarbeiterInnen in ihren praktischen Arbeitsfeldern konfrontiert sind. Aus Lehrveranstaltungen waren mir bereits einige Ambivalenzen bekannt (wie das doppelte Mandat oder die Hilfe/ Nichthilfe), jedoch hab ich erst mit der Literaturrecherche und der präzisen Themenbearbeitung erkannt, was es heißt mit Ambivalenzen in der Praxis konfrontiert zu sein.

Wir sind als SozialarbeiterInnen in unserer Arbeit mit Phänomenen konfrontiert, die sich zwar deuten und interpretieren lassen, jedoch niemals verallgemeinern lassen. Die eine Methode die beispielsweise bei Familie X funktioniert hat, ist nicht zugleich auf Familie Y übertragbar. Darüber hinaus ist die Profession der Sozialen Arbeit ambivalent in sich, sodass in diesem Bereich nichts klar und eindeutig ist. Ich stell mir das sehr schwierig vor, da wir als Mensch von Natur aus bestrebt sind nach klaren Strukturen zu suchen, aber in der Praxis der Sozialen Arbeit (speziell auch in den aufsuchenden Hilfen) müssen wir akzeptieren, dass jene nicht zu finden sind. Alles muss hinterfragt werden und Situationen immer wieder neu gedeutet werden. Die ständige Auseinandersetzung mit Lösungsfindungen, Hypothesenbildung und Konflikten der Familien lässt uns stets daran

erinnern, dass wir uns mit der Situation auseinandersetzen müssen. Wir müssen immer wieder über Dinge nachdenken und dürfen uns nicht auf einen Weg beschränken. In anderen Berufsfeldern ist dies eindeutiger. Zum Beispiel eine Bürokauffrau weiß, dass sie ihre Abrechnungen machen muss, für sie ist die Arbeit klar und eindeutig. Für SozialarbeiterInnen bleibt das Arbeitsfeld unklar.

Wir müssen uns den Widersprüchen und Paradoxien in der Praxis der Sozialen Arbeit stellen, sie wahrnehmen, reflektieren und konstruktiv mit ihnen arbeiten. Das ist die Grundlage des methodischen Handelns eines Sozialarbeiters. Dadurch zeichnet sich dessen Professionalität aus.

Ich vermute allerdings in diesem Zusammenhang, dass es auch einigen SozialarbeiterInnen schwer fällt, neue Ideen zu akzeptieren und flexibel zu sein, denn sie halten möglicherweise an althergebrachten Methoden fest und weigern sich etwas Neues kennen zu lernen.

In diesem Zusammenhang ist mir auch aufgefallen, wie wichtig es für SozialarbeiterInnen ist an Weiterbildungen, Supervisionen oder Tagungen teil zu nehmen, da nichts für den Beruf schlimmer wäre, als zu stagnieren. Die Gesellschaft und ihre Lebensstile haben sich verstärkt in der Vergangenheit gewandelt und sind auch jetzt noch im Wandel. Wir müssen uns diesem Wandel anpassen, flexibel sein und Methoden anwenden, welche möglicherweise auch verlangen, persönliche Grenzen zu überschreiten.

Die Methoden, die ich in meiner Arbeit für den Umgang mit Ambivalenzen vorgestellt habe, empfinde ich als sehr hilfreich in der Praxis. Denn wie oft begegnen uns Situationen in der Arbeit mit Familien, bei denen wir nicht mehr weiter wissen und neue Impulse benötigen, um weiter intervenieren zu können. Die Auseinandersetzung mit Ambivalenzen gibt uns SozialarbeiterInnen die Möglichkeit, Situationen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, welche uns ohne Ambivalenzreflexion sonst möglicherweise verwehrt blieben. SozialarbeiterInnen sollen demnach an den praktischen Phänomenen zweifeln, die Theorie in Frage stellen und sich bemühen andere Blickrichtungen einzunehmen. Dies entspricht zusammengefasst der Methode der Ambivalenzreflexion, der Dekonstruktion und der Tetralemma- Wanderung.

Darüber hinaus begegnen uns diese theoretischen Auseinandersetzungen auch im Alltag und wir nutzen sie meist unbewusst. Häufig befinden wir uns in Situationen, bei denen wir uns nicht entscheiden können und suchen nach Lösungen, diesem Dilemma adäquat zu begegnen.

Bei der Methode der Tetralemma- Aufstellung ist mir aufgefallen, dass sie möglicherweise sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Diese Zeit sollte SozialarbeiterInnen in der Arbeit mit Familien gegeben sein, damit überhaupt eine theoretische Auseinandersetzung statt finden kann. Hier gewinnen Supervisionen, Fallwerkstätten und andere Teamsitzungen an Bedeutung, da sie zeigen, wie wichtig diese Sitzungen (außerhalb der Familien) für die Fallarbeit sind.

In dieser ganzen Thematik ist allerdings auch zu berücksichtigen, dass Ambivalenzen nicht nur einen methodischen Umgang erfordern, sondern sie wirken sich auch persönlich auf die SozialarbeiterInnen aus. Das sollte in der Arbeit mit Klienten immer berücksichtigt werden, denn wie es letztendlich den SozialarbeiterInnen geht, welche Gedanken, Gefühle und Empfindungen sie besitzen, kann sich immer auch auf die Hilfe auswirken.

Unter diesem Aspekt kommt Goyas Zitat „Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden“ eine besondere Bedeutung zu. Denn es besagt, dass wir uns über die Schritte unserer Handlungen bewusst werden sollten und niemals aufhören dürfen zu reflektieren.

5 Quellenverzeichnis

- Albers, Bianca: Multisystemische Therapie. URL: <http://www.mst-deutschland.de/default.asp?mode=cmsview&page=1> [Stand 08.06.2010]
- Becker, Thomas u.a.: Versorgungsmodelle in Psychiatrie und Psychotherapie. Konzepte und Methoden der Klinischen Psychiatrie. In: Gaebel, W./ Müller- Spahn, F. (Hrsg.). Stuttgart 2008.
- Brockhaus Enzyklopädie. 24 Bde. Bd. 1. 19. Auflage Mannheim 1986.
- Conen, Marie- Luise: Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. Heidelberg 2002.
- Frindt, Anja/ Wolf, Klaus: Weshalb ein Modellprojekt zu intensiven ambulanten erzieherischen Hilfen in Familien?. In: Landschaftsverband Westfalen- Lippe. LWL- Landesjugendamt Westfalen (Hrsg.): Ideen& Konzepte. Steigerung der Wirksamkeit intensiver ambulanter Hilfen (SPFH). Abschlussarbeit der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes. Münster 2009, S. 13- 46.
- Kleve, Heiko: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch- konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Aachen 1999.
- Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau 2000.
- Kleve, Heiko: Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg 2007.
- Kleve, Heiko: Einleitung. Soziale Arbeit in der Postmoderne. In: Kleve/ Haye/ Hampe- Grosser/ Müller: Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg 2008, S. 07-14.
- Kleve, Heiko: Case Management. Eine methodische Perspektive zwischen Lebensweltorientierung und Ökonomisierung Sozialer Arbeit. In: Kleve/ Haye/ Hampe- Grosser/ Müller: Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg 2008, S.40-56.

- Kleve, Heiko/ Wirth, Jan V.: Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. Baltmannsweiler 2009.
- Kleve, Heiko: Ambivalenzen aufsuchender Hilfen. Das Tetralemma als Beitrag zur postmodernen Haltungsbildung. URL 1: http://www.tagung.hs-nb.de/uploads/media/Ambivalenzen_aufsuchender_Hilfen.pdf [Stand 20.04.2010]
- Kleve, Heiko: Grundlagen der Fachwissenschaft Soziale Arbeit. Soziale Arbeit- eine ambivalente Profession. URL 2: http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:pmWDn3AWxY0J:sozialwesen.fh-potsdam.de/fileadmin/FB1/user/fb1Kleve/Grundlagen/7_Aktuelle_Ambivalenzen_Sozialer_Arbeit_01.ppt+7+aktuelle+Ambivalenzen&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=de [Stand 02.05.2010]
- Krafeld, Franz Joseph: Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Wiesbaden 2004.
- Kron- Klees, Friedhelm: Familien begleiten. Von der Probleminszenierung zur Lösungsfindung. Ein systemisches Konzept für Sozialarbeit und Therapie in stark belasteten Familien. Freiburg im Breisgau 1998.
- Lüssi, Peter: Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung. Bern 1992.
- Müller, Matthias: Verfahren (Techniken) und Struktur im Case Management- Prozess. Theorie- Praxis- Handreichungen. In: Kleve/ Haye/ Hampe- Grosser/ Müller: Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg 2008, S. 57- 89.
- URL 1: <http://aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?src=heft&id=50213>. [Stand 08.06.]
- Varga von Kibéd, Matthias/ Sparrer, Insa: Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen- für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg 2002.
- Wolff, Reinhardt: Von der Reaktion zur Prävention- Zur konzeptuellen Weiterentwicklung des Kinderschutzes in Berlin. Rundbrief Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie. Berlin 1990, S. 21-30.

Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher Weise oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungskommission vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Neubrandenburg, 24.06.2010

Ort/Datum

Unterschrift (Katrín Hankel)